

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 33

Artikel: Mein Elefant
Autor: Tschudi, Fridolin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-502760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zwei Fragen

So oft ich Fragen stelle, kommt mir einer meiner liebsten Schulkameraden in den Sinn. Wir saßen auf der selben Bank und waren beide gleich gescheit oder dumm. Als der unverschämte gwundrige Lehrer einmal mit Fragen nicht aufhören wollte, tuschelte mir mein Schul- und Schicksalsgenosse ins Ohr: «Weiß der wirklich so wenig, daß er anhaltend fragt, oder tut er nur so blöd?»

Mit dem Fragen ist es so eine Sache. Auch außerhalb und nach der Schule. «Fragen kostet nichts», behauptet das eine Sprichwort. Das andere jedoch gibt zu bedenken: «Durch Fragen wird man klug, aber unwert.» Und als ich mich bei Goethe erkundigte, was er vom Fragen halte, mußte ich die Antwort einsacken: «Fragst du viel, so bist du schlecht beraten.»

Ich will mich deshalb auf zwei Fragen beschränken.

Ist der nicht verrückt?

Uebrigens stelle nicht ich diese Frage, ich plappere sie nur nach. Die Polizei war es, die mit dieser Frage ins Feld rückte. Und bei der Einvernahme des Fragwürdigen überlegten es sich die Behörden, die den außergewöhnlichen Fall untersuchen mußten: Ist der nicht verrückt?

Wer? Pietro Rizzoli von Mugena. Mugena ist ein bescheidenes Dorf im Tessin. Im Malcantone, wenn Sie es genau wissen wollen. Und Pietro Rizzoli ist ein ehrenwerter Viehhändler. Auch das gibt es. Hingegen seltener das: An einem schönen Morgen entdeckten die Leute von Mugena in ihren Briefkästen oder in einem durch den Türspalt geschobenen Couvert Banknoten. Richtige, gültige schweizerische Banknoten. Solche im Wert von 50 Franken, aber auch solche in der Höhe des Zehnfachen. Auch Einhunderternoten fehlten nicht. Je nach Armut oder Bedürftigkeit der beschenkten Familie.

Da mußte etwas nicht mehr ganz in Ordnung sein. Die Polizei, als Hüterin der öffentlichen Ordnung, machte sich deshalb auf die Fahndung. Nach nicht allzulangem Suchen kam sie nicht dem Uebel-, sondern dem Wohltäter auf die Spur. Dem Viehhändler Rizzoli, der mit seinen Dorfgenossen in erfreulich guter Freundschaft und Gemeinschaft lebt, fiel es über Nacht ein, er könnte eigentlich von seinem Geld etwas den anderen, die es auch brauchen könnten, zugutekommen lassen. So ging er heimlich hin und verteilte 10 000 Franken an ungefähr fünfzig Familien in seinem Dorfe.

Wie gesagt, nahm sich die Polizei seiner an. Wenigstens vorübergehend. Bis sie festgestellt hatte: Wenngleich ein derartiges Geldverteilen über den Zweifel des Normalen nicht erhaben ist, gelang Pietro Rizzoli der lückenlose Nachweis, daß er bei Verstand und geistig völlig gesund war und immer noch ist. So sehr, daß er selbst dann, wenn er rückfällig werden und abermals Geld verteilen sollte, nicht Gefahr läuft, vor den Richter oder, was nicht weniger «gefährlich» wäre, vor den Psychiater zitiert zu werden.

Wenn so etwas nicht tröstlich ist!

Ist das nicht verrückt?

An einer öffentlichen Versammlung der Schweizerischen Vereinigung für neuzeitliche Obst- und Traubenverwertung gab der Direktor der Eidgenössischen Alkoholverwaltung bekannt: Im Zeitalter der schweizerischen Hochkonjunktur ist der Ver-

brauch von Brantwein innert weniger Jahre um 40 Prozent gestiegen. Auch der Verbrauch von Wein und Bier hat erheblich zugenommen. Heute werden in der Schweiz jährlich 1400 Millionen für alkoholische Getränke ausgegeben. Für Brot 300 Millionen. Für Milch 600 Millionen. Für das gesamte Schulwesen 700 Millionen. Der Kauf und Genuß teurer Spirituosen hat auf weite Volkskreise übergegriffen. Inwieweit der Hinweis, an diesem überhandnehmenden Alkoholismus sei zu einem erklecklichen Teil die große Zahl der Fremdarbeiter beteiligt, bliebe noch zu untersuchen. Zu entscheiden wird demnächst die Frage sein, ob die Alkoholreklame im Fernsehen zugelassen werden soll. (Die Synode der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Schaffhausen hat kürzlich einstimmig den Bundesrat und die Leitung des schweizerischen Fernsehens ersucht, «jegliche Fernsehreklame für alkoholische Getränke, Tabakprodukte und suchterregende Medikamente, sowie für Glücksspiele und Lotterien im Interesse des Volkes und vor allem zum Wohle der Jugend strikte zu verbieten».) 1400 Millionen für Alkohol, 300 Millionen für Brot, 600 Millionen für Milch, 700 Millionen für das Schulwesen – dieses Mißverhältnis läßt mich die Frage stellen: Ist das nicht verrückt? (Verrückt in dem Sinne, daß das vernünftige und gesunde Verhältnis unter diesen Größenordnungen verrückt ist.)

Mein Elefant

Der Elefant, den ich vor kurzem kennenlernte, verriet mir, daß er einst (und ich vernahm sogar genau, wann er sich von dem Urzustand entfernte) nichts andres als die oft zitierte Mücke war.

Dickhäuter haben ein erstaunliches Gedächtnis; drum kontrollierte ich nicht jedes Detail nach, als er – es war gewissermaßen sein Vermächtnis – von seinem früheren Insektendasein sprach.

Er konnte sich an vieles lebhaft noch entsinnen: zum Beispiel wie er gern in dunkle Zimmer flog, um den besondern Saft allnächtlich zu gewinnen, den er schlafwandlerisch den Schlummernden entzog.

Dabei kam er ins leicht frivol gefärbte Plaudern und schilderte die Schwüle einer Sommernacht sowie – vor diesem erst begann mir dann zu schaudern – den Menschen, der aus Mücken Elefanten macht.

Das sanfte Tier fand dessen Tun auch unbeschreiblich anmaßend, taktlos und beklemmend offenbar; doch es entsann sich nicht mehr, ob das Wesen weiblich, ein bloß geträumtes Neutrum oder männlich war.

War, frage ich mich (wegen der Gedächtnislücke!), mein Elefant nur ein Phantom, nie eine Mücke – ?

Fridolin Tschudi